Mit Henry de Torrenté in Washington

Autor(en): **Rimensberger, E.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **54 (1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-354024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mit Henry de Torrenté in Washington

Hätte ich den diplomatischen Dienst verlassen, bevor ich Gelegenheit erhielt, mit Henry de Torrenté zusammenzuarbeiten, so würde ich mit geringen Affinitäten ausgeschieden sein. Ich hätte schöne Erfahrungen verpaßt. Kaum hatte Minister de Torrenté im Jahre 1954 seinen Posten in Washington angetreten, so brachte er ihn auf volle Touren. Er führte Arbeitsmethoden und persönliche Gepflogenheiten ein, die vielleicht dem Außenstehenden als selbstverständlich erscheinen, es jedoch keineswegs sind. In regelmäßigen dienstlichen und außerdienstlichen kollektiven Zusammenkünften pflegte der neue Minister nicht nur den engsten Kontakt mit seinen Mitarbeitern, sondern er interessierte sich auch eingehend für die persönlichen Ideen seiner Mitarbeiter und ihren Umgang mit außerdienstlichen Kollegen, die er zu gesellschaftlichen Zusammenkünften einlud, um sie persönlich kennenzulernen und um zusammen mit seinen Mitarbeitern Gedanken auszutauschen und akute Probleme zu erörtern. Er verstand es, die große Freiheit, die er seinen Mitarbeitern gewährte, mit den Notwendigkeiten einer straffen und zielstrebigen dienstlichen Auswertung zu verbinden. Er kombinierte bewährte Methoden der Diplomatie der alten Schule mit den Erfordernissen moderner Betriebsführung, an der es in unserm diplomatischen Dienst da und dort noch fehlt.

Die neue, umstrittene und vorerst knapp gehaltene Institution des Sozialattachés erfuhr sofort die volle Förderung und Unterstützung des Ministers, wozu seine Sachkenntnis nicht wenig beitrug, bekleidete er doch zu Beginn seiner Karriere wichtige Posten auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung sowie auf dem Wege jener frühen Entwicklungen, die schließlich dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit den Status eines Arbeitsministeriums gaben. Die Institution der Sozialattachés war für Henry de Torrenté keine vorübergehende und begrenzte «Konzession an die Linke», sondern ihn interessierte lediglich, was sich daraus machen ließ im Hinblick auf die Aufgaben, die er als Gesandter seines Landes zu erfüllen hatte. Was für seine übrigen Mitarbeiter galt, galt auch für den Sozialattaché und umgekehrt. Das Leitmotiv, das Henry de Torrenté bei kollegialen Zusammenkünften und insbesondere bei der Ankunft neuer Mitarbeiter gerne kundgab, lautete: «Wenn wir zu objektiven und richtigen, das heißt brauchbaren Schlüssen kommen wollen, benötigen wir Tatsachen, ‚facts' und immer wieder ‚facts'.»

Henry de Torrenté hatte gegenüber dem Sozialattaché, der neue und eigene Aufgaben in den Dienst brachte und sich der Art der Sache nach oft ungewohnter und routinefremder Arbeitsmethoden zu bedienen hatte, nicht jene Hemmungen und Vorurteile, die man

hätte erwarten und begreifen können. Im Rahmen des Studiums und der Behandlung von wirtschaftlichen, sozialen und gewerkschaftlichen Fragen ließ sich Henry de Torrenté in offener Aussprache und außerhalb der steifen Regeln des Protokolls über die Meinungen und Stellungnahmen der Arbeiterwelt, der Gewerkschaften sowie einschlägiger Ministerien usw. unterrichten, wobei er persönliche Kontakte im Beisein des Sozialattachés nicht scheute. Es kam dabei nicht nur seine prinzipiell fortschrittliche Haltung, seine Aufgeschlossenheit in sozialen, wirtschaftlichen und soziologischen Fragen zur Geltung, sondern auch die Erkenntnis des engen Zusammenhangs zwischen wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bestrebungen, der insbesondere in den USA festzustellen ist, wo nicht nur im Arbeitsministerium, sondern auch in andern Verwaltungszweigen und sogar im Außenministerium Soziologen, Wirtschaftsexperten, Spezialisten in Arbeiterfragen sowie Leute tätig sind, die enge Beziehungen zur Gewerkschaftsbewegung unterhalten. Henry de Torrenté übersah nicht, daß solche Verschachtelungen bei der Behandlung vieler Probleme, so zum Beispiel jener unserer Uhrenindustrie, mannigfache Möglichkeiten gewähren konnten. Von Anfang an war sich Henry de Torrenté bewußt, daß die Einbeziehung des Sozialattachés in den allgemeinen internen und externen Dienst als eine Voraussetzung ersprießlicher Tätigkeit sowohl des Sozialattachés als auch der Gesandtschaft betrachtet werden muß. Er ging dabei so weit, daß er, entgegen tendenzieller und festgelegter Usanzen, dafür eintrat, daß dem Sozialattaché der Rang eines Legationsrates zuerkannt wurde. Vorher wurde der Sozialattaché den zuständigen Stellen des amerikanischen Diplomatenverzeichnisses ohne Angabe seines Spezialfaches (Sozialattaché, Arbeitsattaché) lediglich als Attaché gemeldet, was bei Uneingeweihten den Eindruck erwecken konnte, daß es sich bei dem ältern Herrn, der ich war, um einen jungen Mann am Beginn seiner Karriere handelte. Als ich nach meiner Pensionierung zur endgültigen Rückkehr in die Schweiz bereit war (mein Büro war bereits geräumt, und meine Koffer waren gepackt), erfolgte nahezu gleichzeitig die Umwandlung der Gesandtschaft in eine Botschaft. Henry de Torrenté schenkte mir zum Abschied seine Photographie, auf deren freundschaftlicher Widmung ich u. a. als Botschaftsrat vermeldet wurde. Ich stutzte: «Botschaftsrat?» «Jawohl», antwortete Henry de Torrenté, «Sie stehen noch in meinen Diensten. Ordnung muß sein... und Spaß.» Zur «Abschiedsparty» im Hause des Botschafters waren über 100 Gäste eingeladen: meine Kollegen anderer Gesandtschaften und Botschaften, Vertreter der Gewerkschaften, von Studiengesellschaften meines Faches, von Universitäten, einschlägigen Ministerien usw. Auf Wunsch des Botschafters blieb die Aufstellung der Liste der geladenen Gäste mir überlassen.

Die Aufmerksamkeit und das Interesse Henry de Torrentés, des «Postenchefs», erstreckten sich in äußerst diskreter Weise und unter der strikten Wahrung der Freiheit jedes einzelnen bis zu den häuslichen und persönlichen Anliegen und Sorgen seiner Mitarbeiter, wobei er von seiner ruhigen und mütterlichen Gemahlin unterstützt wurde. Bei jeder Gelegenheit behandelte er seine Mitarbeiter als eine Familie. Selten fand ein Anlaß statt, ohne daß er nach Beendigung des offiziellen Teils seine Mitarbeiter und deren Frauen bei sich zurückhielt, um Gedanken auszutauschen und Schlußfolgerungen zu ziehen.

Es war für mich ein trauriger Augenblick, als ich nach der Erkrankung an Diabetes meine eventuelle verfrühte Pensionierung ins Auge zu fassen hatte. Allzu kurz war die Zeit, während welcher ich mit größter Genugtuung mein Feld beackern und in allgemeinen Fragen mit Henry de Torrenté zusammenarbeiten konnte. Henry de Torrenté ermutigte mich damals, durch Einschränkung meiner außerbetrieblichen Verpflichtungen und Bestrebunden jene Schonung herbeizuführen, die es uns, die wir so gut aufeinander eingespielt waren, hätte erlauben können, bei Erreichung des Pensionsalters miteinander in die Schweiz zurückzukehren.

Henry de Torrenté war in Dingen der persönlichen Lebensführung ein weiser Katholik sowie ein Stück eines fröhlichen Stoikers. Er kümmerte sich wenig um die Tücken seines schon damals geschwächten Herzens und glaubte, daß wir zu sterben haben, wenn unsere Zeit, über die wir nicht bestimmen können, gekommen ist. Als sich zu meinem Diabetes ein Herzinfarkt gesellte, wurde es mir und ihm klar, daß uns wohl vergönnt sein könnte, zusammen in die Heimat zurückzukehren, jedoch ich in einer Urne. Ueberdies schien mir schon damals die Möglichkeit groß, daß Henry de Torrenté durch die Behörden sowie durch sein Temperament und seinen Tatendrang über das Pensionsalter hinaus in Washington zurückgehalten werden könnte. Dies geschah, obgleich das Arbeitstempo in der «Hauptstadt der freien Welt» und ihr berühmt schlechtes Klima wahrscheinlich dagegen sprachen. Henry de Torrenté blieb! Auch ihn erfaßte der Diabetes, und eine Herzkrise hat ihn nun kurz nach seiner Pensionierung zu Fall gebracht, wobei uns der Trost bleibt, daß ein reich bewegtes und erfülltes Leben einen schmerzlosen und seinem Wesen gemäßen schnellen Abschluß gefunden hat. Henry de Torrenté hat, wie man sagt, im Schuß gelebt. Er ist im Schuß von uns gegangen. Was bleiben und was für ihn zeugen wird, sind gute Erinnerungen und gute Beispiele.

E. F. Rimensberger, Chamby.